

Wir können nur hoffen, Menschen zu werden

Autor(en): **Hersch, Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **48 (1977)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir können nur hoffen, Menschen zu werden

Wie sieht Jeanne Hersch «Die Hoffnung, Mensch zu sein» und wie will sie diese Formel verstanden wissen? Vor der VSA-Jahresversammlung 1977 im Kasino Zürichhorn erklärte die bekannte Genfer Philosophin, jeder Mensch habe ein Recht auf Hoffnung, und in diesem Recht seien sich alle Menschen gleich. Gleichheit gebe es nur in der letzten Würde des Hoffens. Darin verberge sich unsere endlose Aufgabe, die kein gesellschaftliches System jemals beseitigen könne. «Das Letzte ist weder planbar noch machbar. In der Hoffnung, Mensch zu sein, muss man nicht den Engel spielen wollen. Wir haben als Sterbliche weder die Unschuld des Tieres noch die Unverletzlichkeit der Engel. Wir haben nur die relative Gerechtigkeit zu verwirklichen.» Die gestraffte, mit Zwischentiteln versehene Textfassung des Hersch-Vortrags, die den Lesern hier vorgelegt wird, erscheint auch im Mitteilungsblatt «Schule und Elterhaus» des Schulamtes der Stadt Zürich. H. B.

Meine Damen und Herren, Ich glaube, der Titel meines Vortrages verlangt eine Erklärung. Es ist eigentlich das erste Mal, dass ich einen Vortrag unter einem Titel halte, der auf einem meiner Bücher steht. Die Ursache ist folgende: Man hat mir einfach dieses Thema vorgeschrieben. Also, es war zuerst der Titel eines Vortrags, und dann hat man ein Buch veröffentlicht, in dem es eine Reihe von Vorträgen und Texten gibt, und ein Vortrag daraus hat dem ganzen Buch den Namen gegeben. Deswegen finden wir dieses Thema jetzt wieder, aber ich muss den Titel näher erklären, warum er zum Titel eines Buches geworden ist.

Viele wichtige Wörter sind zweideutig

Der Ausdruck «Hoffnung, Mensch zu sein», ist für mich wirklich sehr zentral. Das kommt daher, dass das Wort «Mensch» zweideutig ist, wie übrigens viele Wörter, die wichtig sind. Nehmen Sie zum Beispiel das Wort «Leben». Wenn man sagt, dass durch die Atombombe jede Form des Lebens auf dem Planeten verschwinden könnte, dann meint man damit das biologische Leben, aber wenn man sagt: «Weisst Du, es ist kein Leben, was ich da habe», so meint man nicht, dass man tot sei, biologisch tot, sondern dass das kein menschenwürdiges Leben sei. Das Wort Leben hat also zwei Bedeutungen, eine faktische, biologische, und eine andere, übertragene Bedeutung, wo man meint: Man lebt, aber es ist eben kein menschenwürdiges Leben.

Mit dem Wort Mensch ist es genauso. Wir brauchen da gar nicht zu zweifeln, dass wir Menschen sind, denn wir gehören ja zur Gattung Mensch, das ist



«Es ist dumm und arrogant zu behaupten, in unserer Gesellschaft könne man nicht Mensch sein»: Jeanne Hersch, die bekannte Philosophin aus Genf, spricht in freier Rede.

keine Frage. Wir sind keine Hühner, keine Kälber und keine Schlangen, wir sind eben Menschen und keine Affen. Das kann man feststellen, das ist faktisch, und diese faktische Bedeutung bezieht sich darauf, dass der Mensch gegeben ist, er ist da, und man stellt ihn fest. Aber das Wort Mensch hat noch einen anderen Sinn, wo gemeint ist: das ist ein wirklicher Mensch oder das ist überhaupt kein Mensch. Was bedeutet das?

Das bedeutet nicht, dass er biologisch kein Mensch ist, sondern das bedeutet, dass er das Wesentliche, was für unsere Wertvorstellung zu einem Menschen gehört, nicht in sich trägt. Es ist überhaupt kein Mensch, das bedeutet: er gehört zwar zur Gattung Mensch, aber er besitzt nicht das, was in wertendem Sinn zum Menschen gehört.

Nur der Mensch hat Erwartungen

Und was ist es, was in wertendem Sinn zum Mensch gehört? Ich glaube, das ist in erster Linie die Fähigkeit, sich als ein Wesen aufzufassen, das Aufgaben hat. Das ist ein Wesen, das sich nicht nur mit Feststellungen oder mit Festgestelltem begnügt, sondern wissen will, was zu tun ist, was zu verwirklichen ist, was zu entstehen hat. In diesem Sinne ist der Mensch ein Wesen, das etwas vor sich hat als Erwartung, als Aufgabe. Sein Wesen ist nicht gegeben, sondern aufgegeben, wie Kant erklärte. Wenn man von jemandem sagt: Das ist überhaupt kein Mensch, so meint man damit, dass er dieses Aufgegebensein im Menschsein nicht anerkenne oder nicht ernst nehme.

Es gibt viele Leute, die die Menschen herabwürdigend behandeln, indem sie bloss feststellen, das seien Lebewesen, die auf solche und solche Art zusam-

menlebten, die solche und solche Bedürfnisse hätten und die man auf solche und solche Art glücklich machen könne. Aber diese Art des Sprechens hat es nur mit Feststellungen und mit technischen Massnahmen zu tun und sie behandelt die Menschen als Art, als gegebene Art und nicht als ein Aufgegebenes.

Es gehört zu diesem Aufgebensein des Menschen, dass er frei ist oder dass er frei sein *kann*. Denn die Freiheit ist auch nicht gegeben und auch nicht feststellbar. Zwar gibt es Leute, die glauben, wir seien frei, jeder besitze so eine menschliche Freiheit in seiner Tasche. Aber die Freiheit ist nicht ein Besitz, sondern immer eine Möglichkeit, und der Mensch hat die Möglichkeit, sich frei zu machen, eine bestimmte Freiheit sich erwerben, sich zur Freiheit zu erziehen. Und die Freiheit selbst ist aufgegeben, und da haben wir natürlich eine paradoxe Situation, denn der Mensch muss frei sein, um eine mögliche Freiheit zu haben, also er ist frei, sich frei zu machen, und das bedeutet, dass er die Aufgabe hat, frei zu werden.

Was bedeutet denn: frei werden?

Aber was bedeutet frei: frei werden? Das bedeutet eine *vernünftige* Freiheit, bedeutet nicht, irgendwas irgendwo, irgendwann, so wie es einem grad einfällt, zu tun. Das ist keine Freiheit, sondern nur Willkür und im Grunde Zwang. Sich verantwortlich und vernünftig frei zu machen und verantwortlich und vernünftig frei zu sein, das ist nie ein für allemal geschehen.

Niemand von uns kann es wagen zu sagen: Ich bin ein freier Mensch, denn wir wissen alle, es kommt immer wieder vor, dass wir etwas wollen, etwas tun wollen, und wir tun das Gegenteil oder etwas anderes oder überhaupt nichts. Jedes Wochenende, würde ich sagen, ist in einem bestimmten Sinn ein Beweis dafür, dass wir nicht ganz das tun können, was wir planen, das nicht erreichen können von uns selbst, was wir erreichen möchten, so dass das Aufgebensein immer noch dableibt.

Deswegen sage ich, wir können nicht behaupten, im wertenden Sinne Menschen zu sein, sondern wir können nur jeder hoffen, Mensch zu werden. Das ist die Bedeutung des Titels von der «*Hoffnung, Mensch zu sein*». Ich hätte auch reden können von der «*Hoffnung, Mensch zu werden*».

Als Menschen haben wir keine Sicherheit

Da gibt es also keine Sicherheit, die wir haben, und wir können nicht im Namen der blossen Feststellung irgend etwas verlangen. Aber was wir feststellen können, ist, dass die Hoffnung, Mensch zu werden, für uns einen Sinn hat. Diese Hoffnung hat für uns einen Sinn, und durch sie haben wir eine bestimmte Würde, die andere Lebewesen nicht zu haben scheinen, ich sage: *scheinen*, denn ich bin nie ein Huhn oder Hund gewesen, was ich übrigens bedaure, denn ich hatte einmal einen sehr lieben Hund und ich wäre so gern für fünf Minuten dieser Hund geworden, um

zu wissen, was das ist, ein Hund zu sein. Wir wissen es nicht. Aber soweit wir sehen, ist es bei den Tieren nicht so. Nur bei uns Menschen gibt es das Bewusstsein dieser Möglichkeit von Freiheit, und ich sage, das sei im Grund die Ursache, die wirklich gerechtfertigte Ursache, weswegen es eine universelle Deklaration der Menschenrechte gibt. Es gibt Menschenrechte, weil der Mensch solch ein Wesen ist, dass für ihn die Hoffnung, Mensch zu werden, einen Sinn hat, und deswegen hat er ein Recht.

Glücklich wollen auch die Tiere sein

Ich finde, wenn man von den Menschenrechten nur unter dem Gesichtspunkt des Glücks spricht, verpasst man das Wesentlichste. Denn glücklich wollen auch alle Tiere sein. Sie wollen alle soviel essen wie möglich und so gut wie möglich, und sie wollen alle, wenn sie Wärme brauchen, in der Wärme sein und wenn sie Kälte brauchen, in der Kälte. Das ist nichts Eigentliches, und wir müssen alle Tiere gut behandeln, aber wir erkennen ihnen deswegen diese menschliche Würde, diese spezifische Würde nicht zu.

Menschenrechte gibt es, weil die Menschen allein die Würde haben, die Freiheit zu wollen, die es ihnen ermöglicht, sich selbst als Aufgabe aufzufassen. Man muss die Möglichkeit, dass der eine den andern in solcher Weise als Menschen betrachtet, begünstigen — darum die Menschenrechte.

Im Grunde beruht meiner Ansicht nach die grosse Sorge unserer gegenwärtigen Zeit in der Sorge um das Wohl der meisten Menschen. Man hat noch nie soviel darüber geschrieben, man hat sich noch nie soviel Sorgen um die Randsiedler gemacht, um die Behinderten, um die Delinquenten, um die Geisteschwachen, um die Menschen, die noch nicht in der Zivilisation entwickelt sind usw. Und der Grund weswegen scheint sehr oft verloren, verschwunden. Der Grund dafür liegt aber gerade darin, dass es sich um Menschen handelt, also um Wesen, für die das Menschsein noch ein Aufgegebenes ist. In diesem Sinn ist es eine ganz dumme Arroganz zu behaupten, wir seien doch alle Menschen. Wir sind nicht eben alle Menschen. Wir haben die Hoffnung es zu werden. Es ist übrigens auch eine ganz dumme Arroganz zu sagen, dass wir Menschen keineswegs Menschen werden könnten, und es ist ebenso arrogant zu sagen, dass man in einer gegebenen Situation oder in einer gegebenen Gesellschaft überhaupt nicht zum Menschen werden könne.

Verzweiflung ist dem Menschen nicht gestattet

Es gibt viele Menschen, die sagen zum Beispiel, in unserer jetzigen Gesellschaft könne man überhaupt nicht Mensch werden und deswegen müsse man diese Gesellschaft zerschlagen. Ich glaube, die menschliche Geschichte hat gezeigt, dass es sehr oft schwer sein kann, unter bestimmten Umständen zum Menschen, zum echten Menschen zu werden, aber dass man es immer werden kann.

Die Hoffnung ist wirklich eine Tugend im traditionellen Sinn; Verzweiflung ist hier verboten. Sie ist verboten, weil man immer die Möglichkeit hat, Mensch zu werden. Aber eben: Mensch sein heisst nicht unbedingt, glücklich sein! Man betrachtet diese Fragen der Menschenrechte sehr oft nur unter dem Gesichtspunkt des Glückes. Doch ist zu sagen, dass das, was Glück sein soll im Menschenleben, gar nicht so klar ist, wie man oft behauptet. Wir wissen nicht, was unser Glück ist, und meistens meint man unter Glück bloss das, was man nicht hat. Wir sind schnell bereit für Glück zu schwärmen, aber wenn wir das erreichen, wonach wir schwärmen, ist es nicht mehr Glück.

Glück ist meistens nur aus der Ferne ein Glück, es hat etwas Verschwindendes. Wenn man davon träumte, von einer Gesellschaft, von einer Situation, da wohl alle im Glück schwimmen würden, und wir wären in einem irdischen Paradies, da merkte man bald, dass das das Ende der Menschen bedeuten würde. Denn der Mensch ist ein Wesen, dem etwas aufgegeben ist, nicht gegeben, und wenn der Mensch sich im Glück, im vollkommenen Glück auflösen würde, dann würde er sich ganz schrecklich langweilen. Wenn Eva und Adam im Paradies sich nicht gelangweilt haben, ist das nur so zu erklären, dass die beiden noch nicht sterblich waren. Sie waren noch nicht in der Zeit, noch nicht in der Geschichte, noch nicht im Aufgebensein.

Wir können uns gar nicht Adam und Eva vorstellen, wie sie waren. Ich habe oft gesagt, sie waren *Vormenschen*, aber nicht Menschen in unserem Sinn. In unserem Sinn würden wir uns in der Lage von Adam und Eva sicher schrecklich langweilen, denn wir sind *in der Zeit*, wir sind in der Geschichte, uns ist unser Selbstsein und das Sein der anderen aufgegeben und nicht gegeben. Also geht es nicht um langweiliges, um fernes Glück, sondern es geht darum, zu arbeiten in die Richtung einer bestimmten Erziehung, einer Gesellschaft, die befähigt ist zu empfinden, dass Menschen freie Wesen sind, das heisst Wesen, für die etwas aufgegeben ist. Aufgegeben sind die Bedingungen des Menschseins in Freiheit.

Der letzte Sinn der Erziehung

Wären diese Bedingungen schon alle günstig, würden sie immer noch nicht genügen, denn von sich allein erzeugen günstige Bedingungen nicht Freiheit, sondern nur die Möglichkeit der Freiheit. Die Möglichkeiten müssen für jeden da sein, und darin liegt der letzte Zweck der Erziehung, solche zu schaffen. Unter günstigen Möglichkeiten ist nicht Sicherheit gemeint. Sicherheit ist auch immer relativ. Kein Mensch kann endgültig in Sicherheit sein, denn wir bleiben sterblich. Wir haben einen Körper. Dieser Körper hat immer Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse können immer wieder plötzlich das nicht finden, was sie brauchen. Wir können nicht plötzlich hungern, kalt haben usw. Die Sicherheit kann nie vollkommen und endgültig da sein, aber sie muss teilweise, nach Möglichkeit verwirklicht werden, denn, wenn alles, was uns bedroht, ganz nah herankommt, dann haben

wir nicht die nötige Distanz, die nötige Freiheit, die nötige Zeit, um — ganz einfach — Mensch zu werden. Wir sind nur noch damit beschäftigt, unsere Sicherheit herzustellen, und das macht uns noch nicht zu Menschen.

Also muss eine bestimmte Distanz erworben werden, und ich glaube, das ist Zivilisation, dass wir Mittel und Wege finden, damit wir nicht nur an die nächste Mahlzeit denken müssen oder an die nächste Nacht. Das ist Zivilisation, dass eben das einigermaßen geregelt ist, damit wir an etwas anderes denken können, nämlich an unser Menschwerden.

Kultur ist mehr als Schmuck des Lebens

Zu den günstigen Umständen gehört auch, dass man Zeit hat. Menschen, die vollkommen von ihrer Arbeit erschöpft werden und die nur von der Arbeit zum Schlaf übergehen, was heutzutage doch manchmal der Fall ist, ganz besonders bei Frauen, die zu Hause ihre Arbeit haben, die können kaum dazu kommen, diese Ruhe zu finden. Aber es gehört noch anderes dazu. Es gehört zum Menschwerden, einigermaßen zu verstehen, wo und wie man steht, wie die Welt ausserhalb aussieht, welche Wege günstig sind für das Menschwerden, welchen Inhalt dieses Menschwerden haben kann — und all das wird von dem ernährt, was man Kultur nennt.

Meiner Ansicht nach ist Kultur keineswegs ein Schmuck des Lebens, nicht bloss Garnitur. Kultur ist nicht bloss äussere Zutat, sondern gerade diese Vervielfältigung, die wir selbst erleben: die Vervielfältigung unserer Möglichkeiten, die wir erleben durch Kontakte mit Menschen, durch Kontakte mit anderen Zivilisationen, mit Kunstwerken, mit Literatur, mit Erzeugnissen aller Art der Musik und der Malerei aller Zeiten und aller Orte. Dadurch werden die Möglichkeiten unserer Freiheit vervielfältigt, und wir sollten uns nicht daran zerstreuen, sondern vielmehr darin unseren Honig holen, damit wir davon ernährt werden zur Möglichkeit und zur Hoffnung, Mensch zu werden. Und dazu gehört auch die Beziehung zu den anderen, also die Mittel, sich auszudrücken und die Ausdrücke der anderen zu verstehen, also die Sprache und Sprachen nach Möglichkeit, denn sie sind Mittel, um die Möglichkeit, Mensch zu werden, zu nähren.

Warum gibt es auch ein Recht auf Arbeit?

Und dazu kommt dann die Funktion, der Dienst, den man in der Gesellschaft leistet. Wir haben Zeiten gekannt, da die Arbeit so anstrengend und menscherstörend gewesen ist, dass wir daraus die Ueberzeugung geschöpft haben, man soll die Arbeitszeit kürzen und nochmals kürzen. Das trifft für bestimmte Arbeitsweisen zu, aber das stimmt nicht für jede Arbeit. Denn seltsamerweise gibt es auch das Recht auf Arbeit.

Die Arbeit soll so kurz werden wie möglich, aber es gibt ein Recht auf Arbeit, und komischerweise sieht es jetzt so aus, dass die Männer, die immer gearbeitet

haben draussen, ich meine berufsmässig, weniger Arbeitszeit haben wollen und dass es nur zwei Kategorien von Menschen heutzutage gibt, die unbedingt arbeiten wollen. Das sind die Frauen und das sind die Priester. Das ist eine seltsame Umkehrung.

Ich glaube, man sollte darüber nachdenken: Man sollte über die Arbeit nachdenken, denn die Arbeit ist auch eine Weise, Mensch zu sein, oder sollte es sein, und es geht darum, dort die Arbeitszeit zu verkürzen, wo sie wirklich unmenschlich ist. Aber ganz unmenschlich ist sie nie, denn es ist immer auch etwas für die anderen Notwendiges, was man tut, und als solche hat jede Arbeit noch Sinn.

Geld braucht man — als Zeichen

Ich habe manchmal das Gefühl, dass das Geld uns den Sinn der Arbeit verdirbt. Die Kapitalisten arbeiten für den Profit, und die Arbeitnehmer arbeiten für den Lohn, und in beiden Fällen hat man vor sich diese Abstraktheit des Geldes. Geld braucht man, damit das Ganze funktioniert, aber im Grunde ist das Geld nur ein Zeichen. In Wirklichkeit hat die Arbeit einen konkreten Zweck. Auch wenn jemand in einer Fabrik diese schrecklich monotone Arbeit am laufenden Band verrichtet, in einer Autofabrik zum Beispiel, hat er natürlich kein Gefühl für das Auto, das am Schluss herauskommt, doch immerhin arbeitet er an diesem Auto. Das ist das Wirkliche, nicht das Geld, das er verdient.

Das Wirkliche ist das Auto, das Wirkliche ist die Hilfe, die gebraucht wird, und deswegen sage ich, dass menschliche Arbeit, das heisst die menschliche Zeit eines Wesens, das sterblich bleibt, nie mit Geld bezahlt werden kann. Deswegen sollten wir eigentlich Dankbarkeit empfinden für jede Arbeit, denn es ist menschliche Zeit, eine Zeit, die uns, der Gemeinschaft, gegeben wird. Der Sinn der Arbeit, der Sinn des menschlichen Lebens in jeder Tätigkeit sollte überall durchschimmern. Leider ist das nicht immer im wünschbaren Ausmass der Fall.

Wenn jetzt so heftig gegen unsere Zivilisation gewettert wird: Ich habe Studenten gehört, die vom totalen Fiasko unserer Zivilisation reden. Ich glaube, im Gegenteil sollten die Kinder in der Schule lernen, wie das Leben früher gewesen ist und wie es jetzt gerade ist und wie sehr die Möglichkeiten für mehr und mehr Menschen zahlreicher und zahlreicher geworden sind, für jeden die Möglichkeit, Mensch zu werden, wenn er wirklich die Kraft hat, es täglich zu wollen und zu hoffen. Natürlich hat die moderne Welt neue Probleme geschaffen, neue Schwierigkeiten, die zu lösen sind. Aber immerhin: Der Zweck der Zivilisation ist, die Möglichkeiten aller Menschen zu vermehren, ihre Freizeit grösser zu machen. Es kommt jetzt auf sie an, davon einen menschenwürdigen, einen menschengemässen Gebrauch zu machen.

Grosses Thema der Zeit: die Gleichheit

Nun möchte ich noch etwas über die Frage der Gleichheit der Menschen sagen oder der Ungleich-

heit. Das ist eines der grossen Themen der Zeit und spielt eine grosse Rolle in der Hoffnung, Mensch zu sein. Denn ich glaube, theoretisch sind wir alle einverstanden, dass alle Menschen und auch jeder Mensch das Recht hat auf die Hoffnung, Mensch zu werden. Jeder Mensch, weil er diese Möglichkeit hat, hat ein Recht darauf. In diesem Sinne glaube ich, sind alle Menschen gleich.

Das ist ein sehr geheimnisvoller, sehr tiefer Sinn und im geheimnisvollen, tiefen Sinn dieser Fähigkeit, frei zu sein, um Mensch zu werden, darin sind alle Menschen gleich. Ich glaube, dass die Menschenrechteklärung gut tut, wenn sie in ihrem ersten Satz behauptet, alle Menschen seien gleich an Würde und Rechten. An Würde und an Rechten! Das bedeutet nicht faktische Gleichheit. Faktisch sind wir alle ungleich, nicht nur die normalen Menschen und die Benachteiligten sind einander ungleich, sondern alle Menschen sind in jeder Hinsicht ungleich. Es gibt grössere und kleinere, gesündere und kränkere, es gibt gescheiterte und weniger gescheiterte, begabte und weniger begabte, schöne und hässliche Menschen. Man braucht doch nur die Augen aufzumachen.

Warum machen uns Ideologien blind?

Warum soll uns die Ideologie blind machen dafür? Wir sind faktisch alle ungleich, aber wir sind alle gleich in dieser letzten Fähigkeit, in dieser letzten Möglichkeit, in dieser letzten Würde, Mensch zu werden, hoffen zu können. Das bedeutet, dass wir wohl die Chance jedes Menschen vermehren sollen und so gleich wie möglich machen sollen und können, seine Chance, aber ganz gleich werden wir nie. Das ist eine endlose Pflicht, eine endlose Verwirklichung. Wir werden uns nie zufrieden geben, nie. Das geht immer weiter in der Zeit, wir sind eben nicht im irdischen Paradies. Das hat mit unserem Dasein in der Zeit zu tun. Das wird ohne Ende sein, denn Sie werden nie verhindern, dass ein Kind es mit jemandem zu tun haben kann, ob Eltern oder Lehrer oder sonst jemand, der gescheitert oder begabter oder erfindungsreicher auf es eingeht als ein anderer Mensch. Deswegen glaube ich, dass wir die sozialen und politischen Pflichten klar sehen sollen in ihrer Verbindung mit diesem Wesentlichsten.

Die Rechtfertigung von Technik und Wissenschaft

Dadurch sind sie gerechtfertigt. Aber wir müssen auch wissen, dass es sich um eine endlose Sache handelt. Wenn wir sagen wollten, solange jemand nicht zufrieden sei und solange nicht alle Menschen wirklich zu Menschen geworden seien, es am schlechten System liege, dann wären alle Systeme, die wirklichen wie die erträumten, allesamt schlecht, denn mit keinem System ist es zu schaffen. Das Planen, die Planung überhaupt, ist nur gerechtfertigt durch die Hilfe, die sie bringt, um die Bedingungen zu begünstigen, die es den Menschen möglich machen, Menschen zu werden. Auch Wissenschaft und Technik, die aus ihr erwachsen, finden darin ihre Rechtfertigung, viel mehr als in dem Vergnügen, das

sie verschaffen; Wissenschaft und Technik sind gerechtfertigt durch die Freizeit, die sie ermöglichen, in der kleineren Müdigkeit, in der Verlängerung des Lebens, so dass man, wenn man will, von den geschenkten Jahren einen menschlichen Gebrauch machen kann.

Die Rechtfertigung der Technik ist diese Ermöglichung. Wir müssen aber wissen, worum es schliesslich geht, was die Rechtfertigung der Technik und der Planung bedeutet. Das Letzte ist nicht planbar. Jede Planung rechtfertigt sich letztlich durch das, was man nicht planen kann. Das ist wieder eine paradoxe Situation, und man muss lernen, fähig zu sein, das Nötige zu planen und die Planung anzunehmen, im Namen dessen, was sich nicht planen lässt.

Gefahr: Abhängigkeit von den Gütern

Die Möglichkeit, Mensch zu werden, kann auf verschiedene Weise zerstört werden. Sie kann zerstört werden durch Zwang, durch Armut, durch Analphabetismus, durch Nichtwissen, durch Blindheit für die jetzige Welt usw. Aber sie kann auch zerstört werden durch ständige Verlockungen der Konsumgesellschaft, indem man so sehr von dem zu Kaufenden abhängig wird, dass jede Entbehrung als unvorstellbar erscheint. Man wird dann schrecklich anfällig für jede Form der Erpressung. Man wird sozusagen zum Sklaven dessen, was man besitzt und was man genießt. Und Abhängigkeit, Versklavung in diesem Sinn ist gerade das, was die Philosophie von altersher bekämpft hat.

Philosophische Unabhängigkeit, bedeutet aber nicht unbedingt Askese, Armut, Entbehrung. Der Stoizismus zum Beispiel, der durch die Jahrhunderte hindurch gedauert hat, bedeutete eigentlich die Unabhängigkeit des Weisen. Der Weise kann alles haben. Aber er will nicht das Wesentliche aufgeben, um irgend etwas zu behalten, denn das Letzte ist für ihn, Mensch werden zu können, also diese Freiheit zu erwerben, und darauf verzichtet er um keinen Preis. Das ist der wesentliche Punkt, glaube ich.

Angesichts dieser Abhängigkeit von den Gütern kommt bei den Jungen sehr oft die Versuchung, man solle das alles zerstören. Sie wissen gar nicht, wie das aussieht, wenn die Gesellschaft zerstört ist. Aber man kann das alles zerstören, die Institutionen, die Strukturen und alles. Dann soll — sagen sie — aus der Leere der Mensch emporsteigen. Dann soll es das Menschsein in einer reinsten Form geben, sollen Güte und Brüderlichkeit herrschen, dann das Paradies zurückkommen.

Dagegen behaupten viele ältere Leute zu Unrecht: Du irrst, denn der Mensch bleibt ein Egoist. Es ist nicht so einfach, es ist nicht die Frage des Egoismus. Wir müssen verstehen, dass Menschsein nicht nur dieses Letzte ist, von dem ich meine, man müsse Hoffnung haben, es zu erreichen, es zu verwirklichen. Zum Menschsein gehört auch, einen Körper zu haben, auch vom Materiellen abhängig zu sein. Wenn wir nichts zum Essen haben, sterben wir.

Wenn wir uns zu schlimm erkälten auf einem Gletscher oder sonstwo, sterben wir. Wir sind materiell bedroht, und unsere Lieben sind immer materiell bedroht.

Was von der Aggressivität zu halten ist

Deswegen habe ich immer gesagt, die Leute, die gegen die Aggressivität vorgehen, die müssten sich die Sache nicht zu leicht machen. Woher kommt die Aggressivität? Sie kommt nicht unbedingt von einer geistigen Einstellung, die der Psychiater korrigieren kann. Wenn Sie von einer Schule, einer sehr guten Schule meine ich, wissen, dass zuviele Kinder eingeschrieben werden wollen, so viele, dass die Lehrer sie nicht alle aufnehmen können: Was tun Sie als Eltern? Sie beeilen sich, um vor den anderen Eltern anzukommen, damit Ihre Kinder in diese gute Schule gelangen. Ist das Egoismus? Selbstverständlich ist es Egoismus in Bezug auf die anderen Eltern, aber es ist der normalste Egoismus. Wenn etwas fehlt, etwas Wesentliches fehlt, versucht jeder das für seine Lieben zu haben.

In der Kriegszeit hat man da, wo man wirklich Nahrung entbehrt hat, versucht, seine Kinder zunächst einmal zu ernähren. Ich finde, diese Apostrophierung des Egoismus ziemlich leichtsinnig, denn das zeigt nicht die ganze Schwere des Problems auf. Die ganze Schwere des Problems ist, dass wir alle, wenn wir Menschen sein wollen, etwas oder jemanden lieben und dass dieses etwas oder dieser jemand verletzlich und zerstörbar ist und dass wir es verteidigen müssen. Und deswegen gibt es die gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen. Deswegen brauchen wir das Recht. Das Recht ist deswegen nötig, weil sich diese Interessen, die letzten Endes in etwas wurzeln, was Liebe ist, sich widersprechen, in Konflikt kommen. Und diese Konfliktsituationen, die gehören zu unserem Menschsein.

Man muss nicht den Engel spielen wollen

Es ist nicht wahr, dass das abgeschafft werden kann. Das kann gemildert sein, das kann auch auf anständige Rechtsweise gelöst werden, das kann auf gerechtere oder weniger gerechte Weise gelöst werden, aber das kann nicht abgeschafft werden! Und deswegen glaube ich, in der Hoffnung, Mensch zu sein, muss man nicht den Engel spielen. Man soll es wirklich anerkennen, dass es schwer ist, Mensch zu sein. Man hat dabei nicht die Unschuld des Tieres, die unschuldige Wildheit des Tieres, aber man hat auch nicht das Unverletzliche des Engels, und deswegen muss man das anerkennen: die Nichtgleichheit und die Nichtbrüderlichkeit im Letzten.

Das kann man nicht einfach mit dem Schlagwort des Egoismus erledigen. Man muss mit offenen Augen den Fortschritt fordern. Den Fortschritt zu mehr Gleichheit, zu mehr Brüderlichkeit, zu mehr Gerechtigkeit, aber ohne Schwärmerei, die uns meistens nur zum grösseren Unglück führt. Die absolute Gleichheit, die absolute Brüderlichkeit und die absolute Gerechtfertigkeit zu verwirklichen, ist unmöglich.

Keine von diesen Notwendigkeiten um für das Menschsein kann vollendet werden. Wir leben und werden leben in der Unvollendung, in der Nichtvollendung, in dem Nicht-Ganzen, und deswegen hat unser Leben einen Sinn, weil wir dann frei sind für Sinn. Weil wir einen Sinn wählen können, weil wir etwas lieben können, weil wir etwas planen können! Wir könnten das alles nicht, wenn wir im Ganzen, im Vollendeten, im Totalen wären. Deswegen finde ich das Geschrei um die Gleichheit, nicht nur sinnlos, weil das nicht verwirklicht werden kann, sondern auch sinnlos, weil das dem Menschsein widerspricht, dem Sinn des menschlichen Lebens, der Hoffnung, Mensch zu werden.

Es ist klar, dass alles, worauf wir hinzielen, mit anderem bezahlt werden muss. Wenn wir zum Beispiel von der Qualität des Lebens, die sehr viel mit den Bedingungen, die das menschliche Leben begünstigen, zu tun hat, so geht es auch darum, worauf wir im Namen der Qualität des Lebens verzichten wollen. Wo sind wir, wo bin ich bereit, mehr zu zahlen, damit es weniger Lärm gibt? Mehr zu zahlen, damit mehr Natur bleibt? Mehr zu zahlen, damit das Auto die Luft weniger verschmutzt? Das alles hängt von jedem ab, und wir haben zusehr heutzutage die Gewohnheit zu glauben, dass wir einfach alles in Bern fordern können.

Bewunderung tut gut, nicht weh

Die absolute Gleichheit gibt es nicht, sie wäre langweilig auch. Wie ich oft gesagt habe, tut Bewunde-

rung nicht weh. Bewunderung tut gut. Und Bewundern ist nicht eine Gleichheitseinstellung, sondern die Einstellung, bei der man darüber froh ist, dass es Ungleichheiten gibt. Die Freude an der Bewunderung tut gut, ist wichtig, nicht der Anspruch, dass alle gleich bewundert werden und dass alle als Dichter und Genies geboren werden sollen, denn das gehört nicht zum Menschwerden. Die Genies sind Ausnahmen, und sie sollen es bleiben. Denn wir sind nicht alle Dichter und wir müssen es anerkennen und wir müssen bewundern lernen und wir müssen uns erinnern, dass wir das Leid und den Tod nicht abschaffen werden, obgleich wir später sterben, obgleich wir weniger leiden, jedenfalls physisch. Und wir werden immer noch Gewissensbisse haben, wenn wir nicht immer das Richtige tun und wenn wir Gewissensbisse haben, sind wir deswegen nicht geisteskrank und wir brauchen nicht gleich den Psychiater, denn es gehört zum Menschsein, das Leid, der Tod, Gewissensbisse mit ins Spiel zu nehmen, ohne das gibt es keine Hoffnung Mensch zu werden.

Und ein letztes möchte ich sagen. Schliesslich liegt in der Hoffnung, Mensch zu sein, der Versuch, irgendwo einst ein festes Zentrum zu bauen, wo man manches unbedingt will, nicht technisch um etwas anderes zu erreichen, nicht als Mittel zum Zweck, sondern als letztes, das man auf keinen Fall opfern will. Diese Idee der absoluten Notwendigkeit irgendwo, die gehört, glaube ich, auch zu der Hoffnung, Mensch zu werden.

Adresse der Verfasserin:

Prof. Dr. Jeanne Hersch, Av. Pierre-Odier 14, 1200 Genf

Ort der Begegnung – die Gegenwart

Unter allen Büchern, die von Jeanne Hersch bislang erschienen sind, ist das jüngste — «Die Hoffnung, Mensch zu sein» (Benziger-Verlag) — wohl das reifste Werk dieser ungewöhnlichen und ungewöhnlich gescheiterten Frau, die, bis vor kurzem an der Universität Genf für Philosophie zuständig, nunmehr emeritiert worden ist. Im Anschluss an den Abdruck ihres Vortrags an der VSA-Tagung 1977 folgen hier die wesentlichsten Ausschnitte aus dem genannten Buch, wobei die von Dr. Rolf Sigg getroffene Auswahl aus der Monatsschrift «Von des Christen Freude und Freiheit», Heft 405/406 (1977), übernommen wird.

Die Vergangenheit ist Gegenstand der Erkenntnis; sie lässt sich beschreiben und erklären. Die Zukunft ist Gegenstand der Hoffnung; sie lässt sich erdenken

und vorausplanen. Die Gegenwart aber ist nicht Gegenstand; sie ist unmittelbares Dasein, Ort der Begegnung.

*

Der Philosoph leistet Lebenshilfe, indem er im voraus die ungeheure Tragweite des Lebens beschreibt und damit vor Schocks und Ueberraschungen bewahrt und jeden seiner Freiheit gegenüberstellt.

*

Was aber, zumindest in der abendländischen Tradition, Leben menschenwürdig macht, ist Freiheit, ist das unveräusserliche Recht auf freie Entscheidung im Bereich des Denkens und Handelns, die aus dem Menschen erst ein für seine eigenen Gedanken und Handlungen verantwortliches Wesen macht.

*